

Surab Leschawa

Die Hühnerdiebe

Erzählung (48 Seiten)

Aus: Uchurdawebeli moneta (Nicht umrechenbare Währung),
5 Erzählungen, 136 Seiten, Bakur Sulakauri 2010

Leseprobe

Übersetzung aus dem Georgischen: Pia Fehle

Lektorat: Rachel Gratzfeld

Die Handlung spielt in allernächster Zukunft. Wegen chronischer Nichtvollendung begonnener Projekte und nicht erfolgter Rückerstattung verlorengangener Gelder haben die führenden Länder der Welt jegliche Beziehungen zu Georgien abgebrochen, Einfall- und Ausfallstraßen gesperrt und uns völlig uns selbst überlassen.

Das Parlamentsgebäude ist lädiert, ramponiert, demoliert, viele Ziersteine sind von der Fassade gefallen, an den Mauern des Gebäudes stehen Losungen: „Georgien“, „Nieder mit der Junta!“, „Nieder mit der Autokratie!“, Unflätigkeiten und vieles andere. Auf den Treppen sitzen Demonstranten, einige haben Zelte aufgeschlagen, einige verkaufen regierungskritische Literatur, manche auch Erdnüsse und Sonnenblumenkerne. Die Sonnenblumenkern- und die „kritischen“ Verkäufer geraten öfter in Streit und bekriegen sich wegen der Plätze. Vor dem Eingang ist auf der Treppe eine wacklige Tribüne aufgebaut, um die herum eine genauso wacklig klingende Verstärkerapparatur montiert ist. An der Tribüne steht ein schizophren wirkender, bärtiger (und zudem ungepflegter) Redner, der feurig und furchterregend das derzeitige Regime kritisiert, den einen oder anderen sarkastischen Witz reißt, sich jedoch meistens ernst und unnahbar gibt.

Er wiederholt sehr oft das Wort „Nieder!“, was wiederum die Demonstranten dazu anstachelt, „Nieder!“ zurückzurufen. Er ruft auch „Es lebe hoch!“; er teilt den Satz in der Mitte: Erst ruft er „Es lebe“ und danach gemeinsam mit den Demonstranten „hoch!“ – „Es lebe hoch! Es lebe hoch! Es lebe hoch! hoch! hoch! hoch!“.

Vor dem Parlament hält ein kaputter, klappriger Minibus, aus dem zusammen mit anderen auch der schmutzige, um die 35 Jahre alte Abgeordnete Artschil Abuseridse aussteigt und sich, während er auf den Eingang zusteuert, die Kleider zurechtzieht und -zupft. Auf dem Weg dorthin trifft er einen zweiten Abgeordneten von der gleichen Sorte, Irakli Kaplanischwili. Sie begrüßen sich mit einem Wangenkuss und gehen auf das Parlamentsgebäude zu. Einige Demonstranten erkennen die beiden und belegen sie mit Flüchen und Verwünschungen, die besonders Temperamentvollen knuffen sie sogar und heißen sie mit Ellenbogenstößen willkommen. Die Abgeordneten bahnen sich trotzdem den Weg zu dem rüpeligen Polizisten, der in der Tür steht. Der erkennt die beiden und lässt sie hinein.

Im düsteren, schmutzigen Foyer treiben sich tausenderlei Leute herum. Viele von ihnen sind von äußerst zweifelhaftem Äußeren. Manche hier sind Abgeordnete, andere sind gekommen, um sich zu beschweren, wieder andere, um empfangen zu werden – kurzum: ein buntes Gemisch.

Vom Flur aus biegen Abuseridse und Kaplanischwili einmal, dann noch einmal ab und begeben sich in Richtung Kontrollpunkt.

„Uh, ist heute schon wieder der Schwarze Sergo da?!“, fängt Abuseridse an zu jammern.

„Was denn, hast du etwa Läuse?!“, fragt ihn Kaplanischwili erstaunt.

„Ach, was weiß ich! Ich fahr immer mit der Marschrutka, da kann man so was nicht ausschließen!“, sagt Abuseridse.

Sergo ist Leutnant des Parlamentssicherheitsdiensts, wegen seiner dunklen Hautfarbe nennt man ihn „den Schwarzen“. Er

leitet eine der Schichten der Kontrollbrigade und verbreitet Angst und Schrecken unter den Abgeordneten und allen anderen, die Einlass begehren. Der Schwarze Sergo ist unbestechlich und unantastbar. Auf sein Geheiß hin durchsuchen seine Untergebenen unter völliger Wahrung der geltenden Gesetze die Ankömmlinge - sie durchsuchen und untersuchen sie. Es gibt eine klare Regel: Wer ins Parlament will, darf weder Waffen bei sich tragen noch von Ungeziefer befallen sein. Diese beiden Anforderungen sind jedoch bei uns kaum zu erfüllen. Sergo stellt sie zwar auf, aber nicht einmal er hält sich an die gängigen sittlichen Normen. Gerade jetzt steht er am Flurende und uriniert an die Wand, dabei schaut er unverfroren unter seinen Augenbrauen hervor, hinüber zu den emsig hin- und herlaufenden Filzern, den Bekleideten, Nackten oder Halbnackten, die herein wollen, und auch zu jenen, denen der Einlass verwehrt wurde. Letztere, unter ihnen auch Frauen, schreien, kreischen, teilen Hiebe aus, aber Sergo bleibt ungerührt, genau wie sein Urin, der plätschernd als schaumiges Bächlein den Flur entlang rinnt.

Im Untersuchungszimmer (Filzzimmer) steht ein langer Tisch, auf dessen einer Seite sich die Filzer in Reih und Glied vor der Wand aufgestellt haben, auf der anderen Seite die zu durchsuchenden Menschen. Letztere werden in Vierer- bis Fünfergruppen hereingeführt, müssen sich ausziehen und durch den Flox gehen. Der Flox ist ein Metalldetektor, der bei hereingeschmuggelten Metallgegenständen eine rote Lampe aufleuchten und eine Alarmklingel schrillen lässt. Er ist so konstruiert, dass er nicht auf Goldzähne oder andere winzige Gegenstände aus Buntmetall reagiert. Das Gerät wurde auch

früher am Empfang des Parlaments eingesetzt, doch damals mussten sich die Leute nicht ausziehen. Das mit dem Ausziehen begann erst, als einige Parlamentarier probierten (und das mit Erfolg), Stich- und Schusswaffen am Körper hineinzuschmuggeln. Nachdem jedoch dem Abgeordneten Bombochidse ein Revolver des Typs „Magnum“, den er im Enddarm ins Parlamentsgebäude zu bringen versuchte, geradewegs in die Eingeweide losgegangen war, hat eine Mehrheit der Abgeordneten für eine Verschärfung der Sicherheitsmaßnahmen gestimmt, um den Gebrauch von Pistolen, Messern, Schlagringen und Knüppeln bei parlamentarischen Debatten auf ein Minimum zu beschränken. Seither haben sich alle Abgeordneten, egal welchen Geschlechts, dieser Prozedur zu unterziehen. Die Abgeordnetenimmunität ist in diesem Falle nichtig. Was den Abgeordneten Bombochidse betrifft: Sein Gesundheitszustand ist zufriedenstellend. Glücklicherweise hatte der Lauf des Revolvers beim Schuss nach unten und nicht nach oben gezeigt.

Abuseridse betritt also das Filzzimmer und versucht, sich seine Nervosität nicht anmerken zu lassen. Er legt seine Kleidung in aller Ruhe auf den Tisch und versucht, den Filzer in ein lockeres Gespräch zu verwickeln. Der Filzer scheint sich glatt darauf einzulassen, bleibt aber trotzdem wachsam. Seine geschickten Finger suchen Abuseridses Sachen gründlich nach Verbotenem ab. Es scheint, als entdecke der Filzer in der Kleidung nichts Verdächtiges, aber nun greift er nach dem einen Schuh und fährt mehrmals mit dem portablen Flox darüber, dann blickt er Abuseridse in die Augen und sagt:

„Hier ist irgendwas!“

„Nein, wo denkst du hin, Chef!“, antwortet Abuseridse. „Da ist überhaupt nichts!“

„Der muss geprüft werden!“, sagt der Filzer, öffnet eine Schublade und zieht ein spezielles Werkzeug, eine Zange für Absätze, heraus.

„Ach was, Mann, was soll denn da geprüft werden? Mein letztes schäbiges Paar Schuhe, und die willst du mir kaputt machen?!“, schreit Abuseridse.

Der Filzer kümmert sich nicht um Abuseridses Geschrei. Mit einer kräftigen Handbewegung schlägt er dem Schuh den Absatz ab. Auf dem Fußboden schlägt klimpernd ein Gegenstand auf. Der Filzer hebt ihn auf und ruft:

„Sergo!“

„Was ist los?!“

„Was los ist?! Ich hab beim Abgeordneten einen Schlagring gefunden!“, antwortet der Filzer.

Der Schwarze Sergo, ein Muskelpaket, stolziert herein, er nähert sich mit unheilverkündender Miene, nimmt den kleinen Dreifinger-Schlagring aus Plastik in die Hand, starrt Abuseridse an und fragt mürrisch:

„Was zum Teufel ist das hier?!“

Abuseridse lässt den Kopf hängen und schweigt.

„Dir sollte man mal eine Tracht Prügel verpassen!“, knurrt der schwarze Sergo und zieht Abuseridse mit dessen eigenem Schlagring tüchtig eins über den Schädel. „Hast du dir einen aus Plastik machen lassen, damit der Flox nicht reagiert?“

„Was soll ich denn machen, Chef, alle schmuggeln da was rein, und jeden Tag gibt's Streit, ich bin doch nicht lebensmüde und gehe unbewaffnet in den Saal. Heute wird außerdem ein wichtiges Thema diskutiert, die

Haushaltskürzung. Da wird es richtig Krach geben!",
rechtfertigt sich Abuseridse.

„Ach, hättet ihr keine I-mmu-ni-tät, dann würde ich euch
alle wegkürzen!“, brüllt der schwarze Sergo, versetzt
Abuseridse einen Stoß und zieht ihm nochmal eins mit dessen
eigenem Schlagring über.

„Schmeiß den in die Box und schreib einen Rapport!“

Sie stoßen Abuseridse in die Box und schließen die Tür
hinter ihm ab. Die Abgeordneten, die schon in der Box
sitzen, springen empört auf und beginnen ein Protestgeschrei
wie frisch geschlüpfte Küken, aber die Tür schließt sich so
schnell, wie sie sich geöffnet hat.

„Aha, noch einer!“, brummt ein kräftiger Abgeordneter. „Was
haben sie denn bei dir gefunden, mein guter Abuseridse?“

„Einen Schlagring!“, antwortet Abuseridse knapp.

Jetzt sind von der anderen Seite, also aus dem Filzzimmer,
Kampfgeräusche zu hören und Ausrufe: „Komm her, du!“ - „Ko-
o-omm, du verlauster Penner!“ - „Ihr seid selber Verlauste!“
- „Komm her, du Arsch!“ Die Tür geht auf und der Abgeordnete
Kaplanischwili wird mit einem Stoß in die Box befördert, nur
mit einer alten, bunten „Wolf und Lampi“-Unterhose
bekleidet. Die Tür schließt sich für eine Sekunde, öffnet
sich wieder, und ein Uniformierter wirft Kleider einfach auf
den Boden.

„Da hast du deine Lumpen!“

Die Abgeordneten springen erneut auf wie federlose Küken,
aber die Tür schließt sich schnell wieder.

Das Filzen ist abgeschlossen. Eine Angestellte räumt auf
und sammelt die verbotenen Gegenstände mit einer Schaufel
ein.

„Irgendwas von Bedeutung?“, fragt Sergo.

„Nein!“, antwortet die Frau. „Messer, Schlagringe, Würfel und eine Einwegspritze. Einer hatte ein Insulinrezept, aber es hat sich als gefälscht herausgestellt.“

„Ok, gut“, sagt Sergo und geht hinaus. Die Frau setzt die Aufräumarbeiten fort und wirft die konfiszierten Gegenstände mit der Schaufel in den Abfalleimer.

Nach einiger Zeit werden die eingepferchten Abgeordneten aus der Box geholt und mit Stößen und Tritten hinausbefördert. Es sind auch Frauen dabei.

Die Hinausgeworfenen werden von den Demonstranten mit Pfiffen, Tumult, lautem Gelächter, Knuffen und Hieben empfangen. Der schizophrene wirkende Redner unterbricht, finster und stolz wie ein unbesiegbarer römischer Senator, seine eigene Vorstellung vorübergehend, wendet sich den aus dem Parlamentsgebäude stolpernden Abgeordneten zu und brüllt: „Seht her, die Leute, die wir gewählt haben – Verlauste, Drogenabhängige, Hooligans!“

„Mutige und aufrichtige Kerle, tüchtige Kämpfer, nahkämpferprobte Großmeister, starke Spieler und unermüdliche Kiffer, Macher und Mittler!!!“, fügt der brummende Abgeordnete kalauernd hinzu, genau jener, der Abuseridse gefragt hatte: „Mein guter Abuseridse, was haben sie denn bei dir gefunden?“

„Hört euch den an, wie der immer noch Witze reißt! Das Land habt ihr zerstört und macht jetzt Witze!“, schreit der Redner und zeigt mit dem Finger auf ihn.

„Jaja, und wenn du bei uns mitmachst, wirst du dieses Land zum Blühen bringen, klar!“ Der Brumbass lässt sich nicht aus der Ruhe bringen.

Sein Gerede kommt bei den Demonstranten unterschiedlich an. Die meisten finden es lustig, aber einige, die nicht zu Scherzen aufgelegt sind, regen sich auf und werden streitlustig. Zwei Humorlose machen Anstalten, den Brumbass zu verprügeln, wobei eher eine „Auf geht’s – nein, lass doch“-Variante dabei rauskommt. Es sind Männer im Pensionsalter, die damit ihre Altersgenossen zum Lachen bringen.

„Du stehst hier und lügst die Leute an.“ Der Brumbass lässt nicht locker. „Du hast wohl das kleinste Kuchenstück abgekriegt, du Möchtegern! Glaubst ihm nicht, Leute, er ist genauso wie wir, bloß ohne Posten. Wir sind schlecht, aber die nächsten werden noch schlimmer sein! Sie werden das Land zerstören, sie werden unser kaputtes Land noch ganz zerstören!!!“

„Ach, vergiss es!“ Der Redner streckt die Hand aus und schreit ins Mikrofon:

„Du Missgeburt!!!“

„Und du Zottelbart bist bald ...“, brüllt der streitlustige Brumbass und sucht nach Worten, findet sie aber nicht. Eine ältere Frau zupft ihn am Hosenbein.

„He, hau ab jetzt, hau ab! Es reicht, hau ab jetzt!“

Der Abgeordnete macht eine resignierte Geste und geht. Die anderen Abgeordneten gehen auch.

„Wo willst du jetzt hin?“, fragt Abuseridse Kaplanischwili.

„Keine Ahnung. Ich gehe zuerst in einen Imbiss, esse ein Chatschapuri¹ und trinke eine Limonade, dann gehe ich nach Hause und bügle meine Kleider, vielleicht kann ich so die Läuse und Nissen abtöten!“

„Die Läuse und Nissen kannst du auch später töten! Jetzt komm mit mir und mach was Anständiges, wenn du magst!“, erwidert Abuseridse.

„Was denn?“, fragt ihn Kaplanischwili.

„Es gibt was zu stehlen!“, antwortet Abuseridse.

„Echt? Ist es was Verbotenes oder schützt uns die Immunität?!“

„Hm, keine Ahnung – du weißt schon, das Gesetz ist dehnbar, im Prinzip ist es zurzeit vielleicht gar nichts Verbotenes!“

„Was gibt’s denn zu stehlen?“, fragt Kaplanischwili.

„Hühner!“, antwortet Abuseridse.

„Hühner?! Was für Hühner, woher?“, hakt Kaplanischwili nach.

„Was für Hühner, na Hühner aus dem Hühnerstall!“

„Aus dem Hühnerstall?!“

„Ja, aus dem Hühnerstall!“

„Boa, sind es viele?“

„Na, es ist ein Hühnerstall, keine Ahnung, ob es viele oder wenig sind, etwa fünfzehn, zwanzig werden es schon sein!“

„Ist es weit?“, fragt Kaplanischwili.

„In Awtschala“, antwortet Abuseridse. „Passt dir das?“

„Passt!“

„Also, dann komm jetzt mit zum Bahnhof, lass uns irgendwo in eine Bar gehen, wo wir was trinken und dabei ein bisschen über die Details reden können, damit schlagen wir auch gleich ein bisschen Zeit tot!“

„Müssen wir denn die Nacht abwarten?“, fragt Kaplanischwili.

„Ja!“, antwortet Abuseridse.

Die beiden gehen zur Metrostation und versuchen, mit dem Abgeordnetenenausweis gratis hineinzukommen.

„I-ich lass euch nicht rein mit diesem Ausweis!“, schreit die ältere kleine Metrofrau in schwarzer Uniform.

„Wie bitte?! Wir sind Abgeordnete, werte Dame!“

„Ihr seid keine Abgeordneten, ihr seid Blödmänner!“, schreit die Frau. „Ihr habt alle ein Dokument in der Tasche. Die einen sind Abgeordnete, die anderen Mitglieder des alternativen Parlaments, andere sind Flüchtlinge und wieder andere Behinderte! Sollen wir wegen euch die Metro stilllegen oder was?!“

„Jetzt mach mal halblang!“, ruft Kaplanischwili. „Wir sind vom Volk gewählt!“

„Ihr seid nicht vom Volk Gewählte, ihr seid Blödmänner!“

Polizisten kommen aus ihrem Posten und bewegen sich lustlos auf die Abgeordneten zu.

„Was is' los, was geht hier ab?“, fragt einer.

„Sie wären Abgeordnete und wollen kostenlos rein!“, erklärt die Frau.

„Sonst noch was?“, fragt der Polizist, der etwas abseits steht.

Der erste Polizist wendet sich den Abgeordneten zu. „Wenn ihr doch Abgeordnete seid, ihr guten Leute, habt ihr dann kein Geld für einen Jeton wie ein anständiger Fahrgast?“

„Darum geht's doch gar nicht!“, schreit Kaplanischwili. „Es geht darum, dass wir das Recht auf kostenlosen Einlass haben!“

„Ihr habt ein Recht auf die Kacke eures Großvaters!“, sagt der abseits stehende Polizist gar nicht mal so leise.

„Ich hab auch ein Recht auf vieles!“ Der erste Polizist lässt die Abgeordneten nicht zu Wort kommen. „Kauft euch einen Jeton und geht rein!“ – Dann wendet er sich erneut an Abuseridse und fügt mit leiser Stimme hinzu: „Gib mir zwanzig Tetriⁱⁱ und ich lass euch beide durch!“

Abuseridse gibt dem Polizisten hintenrum 20 Tetri Schmiergeld. Der Polizist lässt die Abgeordneten durch. Die Metrofrau sagt kein Wort, denn sie ist, genauso wie die Polizisten, Mitglied bei der unterirdischen Eisenbahnmafia. Jawohl, auch diese Frau ist ein Mafioso – klein, schwach, aber ein treues Mitglied der mächtigen Mafia.

Auf dem Weg zur Metro werden die Abgeordneten Zeugen einer sehr tragischen und vielleicht leicht komischen Szene:

Eine dicke Frau mittleren Alters schließt beim Anblick des nahenden Zuges fest die Augen, rennt los und springt auf die Schienen, fürchtet sich dann aber vor dem Zug und springt sofort wieder schreiend zurück, beim Sprung rutscht sie aus, stützt sich jedoch mit den Ellbogen auf dem Bahnsteig ab, zieht sich schnell wie ein erfahrener Stuntman hoch und wälzt sich auf den Bahnsteig. Der heranbrausende Zug, der die Frau um ein Haar erwischte hätte, kommt zum Stehen. Aus dem Wagon schwappt wie eine Meereswoge der zusammengepferchte Menschenstrom, überrollt die am Boden liegende Frau und strudelt dann, wie kleine Spritzer und Tropfen, auf die überladene Rolltreppe zu; jetzt überrollt die arme gestürzte Frau von der anderen Seite eine zweite Menschenwoge. Mühsam, wegen des Gewühls, schließt sich die Tür, und der Zug fährt in den Tunnel. Auf dem Bahnsteig bleibt die verängstigte, von der Menschenmenge niedergetretene Frau zurück, die eben noch einen Selbstmord

versucht hat und über die jetzt keiner mehr etwas weiß, weil dort schon wieder andere Leute sind: Alle sind ihres Weges gegangen, die einen ans Tageslicht, die anderen in den Untergrund. Unter den neu dazugestoßenen Leuten sind zwei Mädchen, von denen eine die andere fragt:

„Warum sitzt die Frau am Boden, braucht sie etwa Hilfe?“

„Lass sie einfach!“, erwidert die andere. „Was weißt du denn, wer das ist!“

Die Frau hört das alles. Sie steht auf und schleppt sich weinend zur Rolltreppe. Die ist jetzt leer und die Frau steht allein darauf. Die Treppe nimmt sie mit nach oben.

Die Leute, die in die Metro eingestiegen sind, also jene, die diese Geschichte mitangesehen haben, erörtern das Geschehen:

„He, was war das, Mann?“, sagt Kaplanischwili. „Hast du gesehen, was für einen Sprung die sich angetan hat?! Ich meine, wofür ist sie gesprungen, wenn sie doch wieder zurückspringen wollte?“

„Sie hat Angst bekommen und ist deshalb wieder zurückgesprungen!“ Abuseridse antwortet entspannt und leise.

Er ist ernst und nachdenklich – denn er hat genug eigene Sorgen. Eine Weile ist es still, der Zug bremst und hält an. Die Tür geht auf, erneut ergießt sich eine große Menschenwoge nach draußen, worauf eine zweite Woge hereinströmt. Dieser Woge folgt noch ein weiteres seltsam wogendes Gebilde, das sich unter die Leute mischt und einen quasi rechtsfreien Raum schafft. Eine sechsköpfige Taschendieb-Brigade aus ganz verschiedenen Typen: einige streichholzdünn, andere dickwanstig. Alle sechs unterscheiden sie sich voneinander, doch eins haben alle

gemeinsam: Sie werden nirgends und niemals, um keinen Preis was anderes arbeiten. Und schon umringen einige von ihnen einen wackeren Dorfbewohner. Einer hält eine Tasche hoch, ein Zweiter stellt sich seitlich zu ihm, der Dritte schirmt ihn mit dem ganzen Körper ab - mit einem Wort, sie belagern ihn und lassen ihre Hände nach allen Regeln der Kunst durch seine Hosentaschen wandern. Der Mann windet sich verzweifelt. Mal dreht er sich zum einen um, mal zum anderen; als er sich wieder dem Ersten zuwendet, zieht der unterwürfig den Kopf ein und hält die Hände hoch - „Bei Gott, ich bin unschuldig“ -, während sich die übrigen von der anderen Seite an seine Taschen heranmachen. Alle bekommen es mit, sehen aber weg, und auch der brave Mann scheint nichts mitzubekommen; in Wirklichkeit bekommt er es natürlich mit oder doch fast mit, aber was spielt es schon für eine Rolle, ob er es mitbekommt oder nicht. Es geht darum, dass alles seinen natürlichen Lauf nimmt. Sie beklauen den Mann und gehen zum nächsten. Abuseridse und Kaplanischwili schützen einander, indem sie sich Rücken an Rücken stellen, und machen sich dazu bereit, die Taschendiebe abzuwehren. Langsam nähern sich die Diebe den Abgeordneten. Einer von ihnen versucht, in Abuseridses Tasche zu greifen. Abuseridse stellt sich jedoch so hin, dass es ihm nicht gelingt. Der Dieb lässt nicht locker.

„Junge“, flüstert Abuseridse dem Taschendieb zu, „nimm die Finger weg, ich bombardier selber!“

„Du bombardierst?“, erkundigt sich der Taschendieb spöttisch und mit leiser Stimme. „Was bombardierst du?“

„Was ich bombardiere, na, ich klaue genau wie du!“, antwortet Abuseridse.

„Du klaust auch?!“, fragt der Taschendieb.

„Ja, ich klaue auch!“, antwortet Abuseridse.

„Echt, und warum klaust du?“, fragt der Taschendieb.

„Weil ich Lust dazu habe!“, antwortet Abuseridse. „Warum klaust denn du?“

„Wenn ich klaue, dann, weil das hier mein Revier ist! Und warum klaust du hier?! Hau ab, wenn du ein Dieb bist, und klau dort, wo du hingehörst!!!“

„He, was is', was geht hier vor sich, was is' los?“ Ein zweiter Taschendieb mischt sich ein, ein groß gewachsener, muskulöser mit aggressivem Gesichtsausdruck.

„Was weiß ich, was hier los ist, der sagt, er bombardiert oder so'n Stuss...“

„Lass ihn und ignorier ihn einfach!“, flüstert ihm der Zweite ins Ohr.

„Von wegen lass ihn, weißt du, was für ein Portmonee der in der Tasche hat?“, erwidert der erste Taschendieb flüsternd.

„Echt?!“ Die Augen des Zweiten strahlen und er rückt näher zu Abuseridse hin.

Währenddessen belagern und umringen auch die anderen Taschendiebe den Abgeordneten.

„Hast du dieses Portmonee in unserem Revier geklaut?“, fragt der mit dem aggressiven Ausdruck.

„Nein, Bruder, was für ein Portmonee, wessen Portmonee, wo hab ich denn ein Portmonee?“, murmelt Abuseridse erschrocken.

„Sei leise, was schreist du so, du A...!“, hört er einen der Taschendiebe zischen.

„Was ist das denn, was du in der Tasche hast?“, fragt der erste Taschendieb.

„Das ist ein Notizheft! Ein Notizheft mit Telefonnummern!“

„Ja klar, ein Notizheft! Nimm's mal raus! Zeig's uns! Du hast in unserem Revier ein Portmonee geklaut und jetzt sagst du, es wär ein Notizheft?! Du Ratte?! Du Rattengeburt!!!“ – Der erste Taschendieb fuchtelt Abuseridse mit zwei gespreizten Fingern vor den Augen herum, die anderen stoßen ihn bedrohlich in die Seiten.

Abuseridse begreift den Ernst der Lage, greift schnell in die Hosentasche, holt genauso schnell den Abgeordnetenausweis aus der Tasche, hält ihn hoch und schreit wütend: „Ich bin ein Abgeordneter, Leute, ein Abgeordneter. Das ist kein Portmonee, das ist mein Abgeordnetenausweis. Ich hab kaum Geld!“ Mit diesen Worten holt er aus der anderen Tasche Geld im Wert von etwa 15 bis 20 Lariⁱⁱⁱ und wedelt mit den zerknitterten Geldscheinen herum. „Ich hab welches, aber das könnt ihr mir nicht wegnehmen! I-ihr könnt es mir nicht wegnehmen, mir nicht!!!“

„Schon gut, schon gut, was schreist du so rum, hättest du gleich gesagt, dass du Abgeordneter bist, dann hätten wir dich in Ruhe gelassen! Warum sagst du denn, du bombardierst und all sowas!“ Mit diesen Worten und ähnlichem Geschwafel versuchen die Taschendiebe den wütenden Kollegen zu besänftigen.

Der Zug hält, und die Taschendiebe steigen aus. Erleichtert und lautstark lassen sich die Leute über die Unverschämtheit und Aufsässigkeit der Taschendiebe aus, mit denen noch dazu Polizei und Politiker gemeinsame Sache machten.

Schließlich hält der Zug wieder, und aus der geöffneten Tür bricht erneut eine Welle von Menschen. Auch unsere Abgeordneten sind Teil dieser Welle.

Die Menschenwoge strömt zur Rolltreppe, quetscht sich unter Schubsen und Stoßen auf die Stufen, steigt nach oben, fließt nach draußen und verteilt sich auf der Fläche - einer Fläche, die schon völlig von anderen eingenommen ist und keineswegs frei. Hier wird alles Mögliche verkauft und das ziemlich günstig, deshalb vermischen sich zahllose Verkäufer und unzählige Käufer, von Taschendieben und Faulenzern ganz zu schweigen. Ringsherum gibt es viele billige Cafés, Schnellrestaurants, Chinkalihäuser und Bohnensuppen- und Innereieneintopf-Buden, Bars und anderes. Abuseridse geht Kaplanischwili voraus und sucht eifrig nach einem Ort, wo es nicht heiß und überlaufen ist und vor allem nicht teuer.

„Gekröse-Bude“ steht an einem recht gemütlichen, preisgünstigen Schuppen, dorthin führt Artschil Irakli.

In dem Kuttelrestaurant ist es angenehm kühl. Gemächlich dreht sich ein Deckenventilator, einst mit drei, jetzt mit zwei Flügeln, der Tisch ist bedeckt mit einem alten, vergilbten, hier und da abgenutzten Wachstuch, es riecht nach Spülmittel. An einem Tisch sitzen Romafrauen. Es sind drei - eine hat ein etwas größeres Kind auf dem Schoß, die zweite ist schwanger, die dritte hat ein Kleinkind im Tragetuch auf dem Rücken. Die Zigeunerinnen essen Gekröse, trinken Wein und schwatzen laut. Sie riechen nach Urin.

Abuseridse geht voran zum Tresen, als sei er der Gastgeber. Kaplanischwili folgt ihm zurückhaltend, sagen wir, wie es sich für einen Gast gehört.

„Was gibt's für warme Gerichte?“, fragt Abuseridse die Kellnerin, die mit einem Lappen Gläser poliert.

„Gekröse!“, schreit die Frau.

„Was für Gekröse?“, fragt Abuseridse, vom Geschrei der Frau irritiert.

„Ein Assortiment!“

„Ein Assortiment von was?“, fragt er entrüstet zurück.

„Von Gekröse!!!“, kreischt die Frau und schnappt sich genervt ein Bierglas.

Abuseridse kapiert nicht gleich, warum die Frau derart verärgert ist, und hätte fast selbst beleidigt nach einem Bierglas oder sonst einem schweren Gegenstand gegriffen, aber da sieht er die geschwollene Oberlippe der Frau, von der sie mit der Unterlippe und der Zunge wässriges Blut leckt, und die Nase ist auch geschwollen. Mit einem Wort, jemand hat ihr ziemlich die Fresse poliert. Die Frau ist um die fünfunddreißig, achtunddreißig Jahre alt, am sehnigen Ringfinger der linken Hand trägt sie einen ansehnlichen Verlobungsring. „Wenn die nicht auf der Suche ist nach jemandem oder etwas!“, denkt sich Artschil. Auf jeden Fall gibt es Grund genug, über dieses Thema zu reden. Abuseridse vermutet, dass die Frau Gulnasi heißt, oder wenn nicht Gulnasi, dann Nargisa oder so ähnlich. Eine Frau, die so aussieht wie sie, sollte auf jeden Fall so heißen – entweder Gulnasi oder Nargisa oder etwas in der Art. Auch wenn sie nicht so heißt, mit ihr zu streiten ist zwecklos. Sie hat ja einen Verlobungsring am linken Ringfinger und sie ist, so könnte man sagen, sexy; sie ist eine vollblütige Xanthippe, deren natürlicher, angeborener Sexappeal zusätzlich

unterstrichen wird durch eine von einem Schlag leicht geschwollene Schnauze.

„Schon gut, schon gut, Gulnasi“, sagt Artschil versöhnlich und fast freundschaftlich. „Ein Assortiment ist eine Mischung aus verschiedenen Eingeweiden, oder?“

„Ja!“, antwortet die Frau erstaunt, als bereue sie, ihren Kunden so angegriffen zu haben. „Ja, aber ich heiÙe nicht Gulnasi!“

„Wie heiÙt du denn, meine Schöne?“ Irakli mischt sich mit einem süÙen Lächeln ins Gespräch ein.

„Nargisa!“, antwortet die Frau, senkt die Augenlider und poliert weiter Gläser.

„Nun ja, vielleicht bedeutet Assortiment auch gar nicht, dass es eine Mischung aus verschiedenen Eingeweiden ist, sondern, dass das Gekröse von verschiedenen Tieren stammt, also gibt's Rindsgekröse, Schweinsgekröse, Geflügelgekröse, Kaninchengekröse und noch tausenderlei Gekröse, so ist es doch, oder?“, sagt Kaplanischwili zu ihr.

„Genau so ist es! Genau so! Aber jetzt geh du mal besser einen Tisch für uns besetzen, ich selber werde mit Nargisa über das Gekröse und andere Sachen verhandeln!“ Bei diesen Worten zwinkert Abuseridse Nargisa zu und schickt Kaplanischwili mit einem freundschaftlichen Klaps weg.

„Also, Nargisa, dann mach uns doch jetzt zwei Portionen Gekröse und schenk uns zwei Bier ein! Hast du Schnaps vom Fass?“

„Ich hab verdünnten Spiritus!“, antwortet die Frau.

„Na, dann schenk uns auch von dem Spiritus ein.“

„Wano!“, ruft Nargisa durch ein kleines Fenster in der Wand. „Zwei Portionen Gekröse!“

„Sofort! Sofort!“, ist Wanos Stimme von drinnen zu hören, und kurz darauf reicht ein haariger Arm der Frau zwei Teller mit einem Gericht, das mit Kräutern garniert ist.

Die Frau reicht die Teller an Abuseridse weiter, schenkt Bier ein und füllt Schnaps in eine Halbliter-Plastikflasche – „Bordschomi-Mineralwasser“ –, reicht ihm auch Brotscheiben auf einem Teller. Dabei berühren sich die Finger der beiden, und Abuseridse ergreift für eine Sekunde die Finger der Kellnerin, auch den mit dem Verlobungsring.

„Bist du unverheiratet, Nargisa?“, fragt er.

„Was interessiert dich das!“, antwortet Nargisa mit einem Lächeln.

„Nun, ich bin auch unverheiratet!“, sagt Artschil zu Nargisa und drückt ihre Finger.

Nargisa entzieht ihm die Hand.

„Jaja, ihr seid alle unverheiratet!“, sagt sie rasch und immer noch lächelnd.

Artschil nimmt sein und Iraklis Gekröse beziehungsweise die daraus zubereiteten Suppen, das Bier, den Schnaps, die Gläser, das Brot und transportiert alles langsam zum Tisch, zwischendurch schaut er zu den Romafrauen hinüber – „Pfui, wie die stinken!“. Die Romafrauen bekommen das nicht mit, sie fahren fort mit ihrem Geschnatter, trinken Wein und essen Gekröse.

„Setz dich nachher mal zu uns und trink ein Glas mit!“, sagt Artschil zur Kellnerin.

Die Frau lacht, offensichtlich hat sie nichts dagegen.

Artschil und Irakli sitzen am Tisch, sie trinken Schnaps, schütten Bier nach, rauchen Zigaretten und essen Gekröse.

„Karotsche Gigloewi ist Traktor- und Mähdrescherfahrer“, sagt Abuseridse zu Kaplanischwili, der ihm gegenüber sitzt, „wohnt in Awtschala, um genauer zu sein in Sahesi^{iv}, und arbeitet in irgendeinem Versuchsbetrieb. Er hat einen super Mähdrescher. Der Betrieb wurde von Norwegern gegründet und der Mähdrescher ist auch von denen. Der Mann ist sowieso immer mit diesem Mähdrescher beschäftigt und jetzt ganz besonders, da Erntezeit ist. Seine Familie hat er nach Kobuleti in die Ferien geschickt. Ein deutscher Schäferhund rennt in seinem Hof rum, aber den können wir problemlos vergiften. Wir werfen ihm irgendein Futter mit Mäusegift vor und vergiften ihn, dann klettern wir rüber und gehen in den Hühnerstall!“

„Sehr gut!“ Irakli reibt sich die Hände. „Und was machen wir dann mit so vielen Hühnern bei der Hitze?! Ich hab zum Beispiel keinen Kühlschranks!“

„Wir behalten je zwei für uns und verkaufen die restlichen!“, erklärt Artschil.

„Junge, gestohlene Hühner, wem sollen wir die verkaufen? Und wenn wir verraten werden?!“

„Wem verkaufen wir die ...“ Artschil überlegt eine Sekunde und sein Blick fällt auf Nargisa. „Wem verkaufen wir die, na, der Nargisa verkaufen wir die! Sie hat nichts anderes als Gekröse anzubieten, da können ihr ein paar Hühner nicht schaden!“

„Wird sie uns nicht verraten?“, fragt Irakli.

„Wie soll sie uns verraten, wo sie uns doch gar nicht kennt!“, antwortet Artschil. „Soll ich sie rufen?“

„Ruf sie!“

„Nargisa, komm doch mal für eine Minute zu uns!“, ruft Abuseridse.

„Was is'?", fragt Nargisa.

„Komm, trink ein Glas mit uns!“, lädt Abuseridse sie ein.

Nargisa schlurft lustlos zu ihnen. Artschil füllt ihr ein Glas, stellt ihr einen Stuhl hin und lädt sie ein, sich zu setzen. Die Frau setzt sich nicht, nimmt aber das Glas, bringt einen Toast auf die Freundschaft aus und trinkt genüsslich. Artschil legt mit der Gabel etwas Gekröse auf ein Stück Brot und reicht es der Frau, aber sie lehnt es mit einer Handbewegung ab; also bietet es ihr Abuseridse ein zweites Mal an und isst seinen extra gebastelten Hot-Dog dann selbst.

„Nargisa, hättest du gern Hühner?“, fragt Abuseridse die Frau.

„Was für Hühner?“

„Na, Hühner halt, keine Ahnung, Hühner, Hähne!“

„Sind es lebendige oder tote?“

„Es sind lebendige, aber wenn du willst, töten wir sie für dich.“

„Wie viele sind es? Was kosten sie?“, fragt Nargisa interessiert.

„Etwa fünfzehn bis zwanzig werden es wohl sein!“, antwortet Abuseridse.

„Fünfzehn bis zwanzig Stück“, wiederholt die Frau. Dann fragt sie aus irgendeinem Grund: „Sind sie gestohlen?“

„Nein, Mann, das sind unsere!“, antwortet diesmal Kaplanischwili.

„Ihr seht nicht aus wie Hühnerhalter!“ Die Frau lacht.

„Wir sind echte Hühnerhalter!“, sagt der beschwipste Abuseridse und streicht ihr über die Schenkel. Sie tritt zu Seite, geht aber nicht weg. Sie zieht einen Stuhl heran, setzt sich an den Tisch und fragt sachlich:

„Was sollen die Hühner kosten?“

„Wenig!“, antwortet Abuseridse.

„Wann bringt ihr sie?“, fragt die Frau.

„Wir rufen am Abend an“, antwortet Abuseridse.

„Soll ich dir meine Nummer geben?“, fragt die Frau.

„Gib sie mir!“, sagt Artschil mit einem zweideutigen Lächeln und streicht ihr wieder über die Schenkel.

Die Frau schiebt Artschils Hand weg und diktiert ihm die Nummer auf eine Serviette.

„Sechzig-sechzig-achtzig, Nargisa!“

„Sechzig-sechzig-achtzig!“, wiederholt Abuseridse Zahl für Zahl. „Wohnst du alleine, Nargisa?“

„Das geht dich nichts an!“, antwortet Nargisa verführerisch und geht.

Abuseridse füllt die Gläser auf, nimmt ein mit Schnaps gefülltes Glas in die Hand und bringt einen Toast aus:

„Lass uns mit diesem Glas, mein lieber Mann, mein Irakli, mein Bruder und Freund, du mutiger und warmherziger Mensch, lass uns auf unsere Liebe und unsere Umarmung trinken!“

„Prost, Bruder, Prost!“, antwortet Kaplanischwili gerührt.

Beide trinken. Dann fängt Abuseridse an zu singen. Er singt: „Meine süße Heimat, was macht dich traurig, wenn auch die Gegenwart uns nicht segnet, die Zukunft gehört uns!“

Auch Kaplanischwili stimmt ein, aber es kommt nicht viel dabei heraus, weil sie weder eine gute Stimme haben noch ein gutes Gehör und auch den Text nicht genau kennen. Am anderen

Tisch fangen die Romafrauen auch an zu singen und fordern die Abgeordneten mit ihrem „Oi-nene, oi-nene“ heraus. Die werden still, während die beschwipsten Romafrauen „Oi-nene, Oi-nene“ singen und von Zeit zu Zeit irgendwelche Tanzbewegungen machen, eine von ihnen (die Schwangere) steht auf und wackelt nach Zigeunerart mit dem Schultern.

„Hast du eine Tüte, Nargisa?“, fragt Abuseridse.

„Hab ich!“, antwortet Nargisa.

„Dann bring sie mir doch!“

„Mann, wofür willst du die Tüte?“, fragt Kaplanischwili.

„Wir schütten jetzt ein bisschen Gekröse in die Tüte, dann mischen wir etwas Mäusegift darunter und vergiften den Hund des Traktor-Traktor-Traktoristen-Mähdrescherfahrers!!!“

„A-a-a!!!“, begreift Kaplanischwili.

„Be-e-e-e!!!“, provoziert ihn Abuseridse.

Beide lachen herzlich, gehen raus auf den Basar und machen sich auf die Suche nach Rattengift. Bei einem Stand nimmt Abuseridse zwei kleine Plastikschanteln in die Hand. Auf einer Schachtel steht auf Russisch „Rattengift“ mit einer toten Ratte, auf der anderen steht „Mäusegift“ mit einer toten Maus. Artschil kauft das Rattengift und einen großen Polyethylen-Sack und die Komplizen machen sich auf zur Minibushaltestelle von Sahesi.

Der Minibus ist nicht allzu voll besetzt, dafür aber sehr klapprig. Außerdem hat jeder Passagier einen Haufen Gepäck: Einmachgläser, Taschen, Eimer ...

„Halt an!“, sagt Abuseridse zum Chauffeur.

Der Chauffeur hält an. Abuseridse bezahlt. Die Komplizen steigen aus. Es ist schon dämmrig. Es wird Nacht.

„Jetzt müssen wir ein Stück zu Fuß gehen!“, sagt Artschil zu Irakli.

Sie gehen los. Sie gehen und verschwinden aus dem Blickfeld. Dann erscheinen sie plötzlich auf einer Anhöhe. Auf der einen Seite der Anhöhe sind Felder und auf einem der Felder arbeitet unablässig ein Mähdrescher; seine Scheinwerfer beleuchten die ganze Umgebung, der sanfte Klang des Antriebs, der so präzise konstruiert ist wie ein Uhrwerk, klingt angenehm in den Ohren. Der Mähdrescher ist ausländisch und sehr schön. In seiner geräumigen und hellen Kabine, die einem Raumschiff von Außerirdischen ähnelt, sitzt ein Mann. Von Weitem ist nur seine Silhouette zu sehen, aber an seinen Bewegungen wird deutlich, dass er mit diesem Mähdrescher sozusagen verwachsen ist. Er ist, sagen wir es so, ein unentbehrlicher Bestandteil dieses komplexen und schönen Fahrzeugs.

„Schau, das ist Gigloewi mit seinem Mähdrescher!“, sagt Abuseridse zu Kaplanischwili. „Er wird wahrscheinlich nicht vor dem Morgen aus seinem Mähdrescher steigen. Wenn er aussteigt, dann hält auch der Mähdrescher an, daran merken wir es, wenn der Kollege heimkommt. Verstanden?“

„Verstanden!“

„Ja, und dort ist sein Haus!“ Abuseridse zeigt auf die andere Seite der Anhöhe. „Niemand ist zu Hause, es klappt also alles wie geplant!“

„Na, dann los!“, meint Kaplanischwili furchtlos.

Sie gehen weiter. Immer die Stelle im Blick, von der aus der arbeitsame Mähdrescher und die Silhouette des Fahrers zu sehen sind. Diese Silhouette kommt näher und näher, scheint immer heller und jetzt erscheint auch der Chauffeur ganz

deutlich - sein zufriedenes Gesicht, sein stolzer, pechschwarzer Schnurrbart und das Lenkrad, fest in seinen Händen, auf denen deutlich die Adern sichtbar sind. Das ist Gigloewi, der das Feld aberntet und das Getreide drischt und belüftet.

Aus Gigloewis Hof, der mit hohen Metallplatten fest umzäunt ist, hört man das tiefe Bellen des deutschen Schäferhundes. Artschil nimmt aus seiner Hosentasche die kleine Zellophan-Tüte mit dem Gekröse, aus der anderen Hosentasche das Rattengift und streut das Gift auf das Gekröse, dann verknotet er die Tüte und wirft sie über den Zaun. Plötzlich wird das Hundegebell zu einem Kläffen, das Kläffen zu einem Gejaule, das Gejaule zu einem Winseln, und das Winseln zu einem Röcheln. Das Röcheln erstirbt.

„Geschafft, der Hund ist tot!“, stellt Artschil fest. „Jetzt kletterst du über den Zaun, gehst in den Hühnerstall, reißt den Hühnern die Köpfe ab und wirfst sie über den Zaun, ich stehe Wache und sammle die Hühner ein.“

„Mensch, ich weiß doch gar nicht, wo der Hühnerstall ist!“, sagt Irakli erschrocken.

„Mensch, was gibt es Leichteres, als den Hühnerstall zu finden, geh in den Hof, und da wird er schon irgendwo sein!“, belehrt Artschil Irakli.

„Ja, wenn das so ist, warum gehst du dann nicht rein? Kletter doch du rüber, und ich warte hier auf dich! Ich stehe Wache!“, meint Irakli.

„Mensch, es läuft so, wie ich dir sage! Willst du etwa alles gratis haben? Ich hab die Hühnergeschichte aufgetan! Ich hab den Hund vergiftet! Ich hab dich hierher gebracht, und jetzt sagst du mir, ich solle auch noch rüberklettern?!

Wofür brauch ich dich denn noch, dann hätt ich ja auch herkommen und die Sache allein durchziehen können!“

Dieses Argument klingt plausibel, und Kaplanischwili gehorcht seinem Komplizen.

„Schon gut, schon gut, ich geh rüber. Was sein muss, muss sein!“

„Komm, ich heb dich hoch und helf dir!“, bietet Artschil an und hilft ihm, über den Zaun zu klettern. „Wenn was ist, husten wir zweimal, wenn es Krach gibt, husten wir dreimal!“

„Gut!“, antwortet Kaplanischwili und klettert über den Zaun.

Auf der anderen Seite des Zauns sind im Dämmerlicht das Haus, verschiedene Speicher und der Hühnerstall zu sehen. Irakli macht sich auf den Weg zum Hühnerstall, öffnet die Tür, geht hinein und zündet sein Feuerzeug an. Die Hühner schlafen auf der Stange. Irakli schnappt sich ein schlafendes Huhn und versucht, ihm den Kopf abzureißen, aber er schafft es nicht, und das Huhn fängt an zu gackern und zu röcheln. Irakli legt das verrenkte Huhn auf den Boden, verlässt den Stall, schließt das Türchen und geht dorthin, von wo er gekommen ist. Er hustet zweimal.

„Was is'?", fragt Artschil laut von der anderen Seite des Zauns.

„Mann, Hühner natürlich!“, flüstert Irakli.

„Na, dann reiß ihnen die Köpfe ab und schmeiß sie rüber!“, antwortet Artschil.

„Ich kann das nicht! Ich kann die Köpfe nicht abreißen, die haben ganz dicke Hälse!“, jammert der sensible Irakli.

„Ach, du Angsthase.“ Was tadelnd klingt, soll Irakli eigentlich anspornen. „Die haben doch keine dicken Hälse, das sind doch wohl keine Straußenvögel?! Du hast selbst einen dicken Hals, du Truthahn, du!“

„Mann, ich kann aber die Köpfe nicht abreißen, was soll ich denn machen!“, jammert Kaplanischwili.

„Dann brich ihnen einfach das Genick und schmeiß sie rüber!“

„Wirf mir den Sack zu, dann kann ich sie gleich reintun und alle auf einmal rüberwerfen.“

Abuseridse wirft ihm den zusammengefalteten Sack rüber. Kaplanischwili geht in den Stall, schließt die Tür, zündet sein Feuerzeug an, löscht es wieder aus und nimmt sich ein Huhn nach dem anderen von der Stange, bricht ihnen das Genick und legt sie in den großen, stabilen Sack. Dann verschließt er ihn und schleppt den schweren Sack zu der Stelle, wo er über den Zaun geklettert ist. Er hustet dreimal.

„Was ist?“, fragt Abuseridse leise von der anderen Seite des Zauns.

„Bist du da?!“, fragt Kaplanischwili.

„Klar bin ich hier, was soll ich denn jetzt schon im Jenseits?“, schimpft Abuseridse leise. „Was ist?“

„Ich hab sie hergebracht!“

„Dann wirf sie rüber!“

Irakli versucht, den Sack über den Zaun zu werfen, aber er schafft es nicht, ihn hochzuheben.

„Ich kann den Sack nicht hochheben!“, flüstert er.

„Dann schmeiß sie einzeln rüber!“

Und so macht es Irakli dann auch: Er öffnet den Sack und wirft Artschil die Hühner einzeln zu. Die erwürgten und halb erwürgten Hühner plumpsen, teils gackernd, ins Gras.

„Der Sack! Wirf den Sack rüber!“, ruft Abuseridse.

Kaplanischwili wirft ihm den Sack hinüber und klettert selbst über den Zaun. Die Komplizen umarmen sich wie zwei Brüder, die sich lange nicht gesehen haben, und sammeln die Hühner ein.

„Es sind elf!“, sagt Artschil.

„Das ist aber wenig!“, meint Irakli.

„Das ist gut!“, findet Artschil, klopfte seinem Freund auf die Schulter, und die beiden machen sich leise aus dem Staub. Artschil trägt mit der einen Hand den Sack, die andere legt er um Iraklis Schulter. Sie verschwinden langsam in der Dunkelheit.

Auf der Hauptstraße erwartet sie eine kleine Überraschung: Drei Polizisten reparieren schlecht gelaunt ihr kaputtes Auto. Der Anblick zweier Menschen bei Nacht, noch dazu mit einem Sack, scheint den einen von ihnen misstrauisch zu machen. Er richtet sich auf und fixiert die Passanten – er versucht, ihnen direkt in die Augen zu blicken, aber Artschil lässt sich nicht aus der Fassung bringen. Er redet in Bauernsprache:

„He, Kerle, was isch, was zoddlsch so, schmeiß mir de Sack und mach fürsche.“ Er kriegt es ziemlich gekonnt hin.

Kaplanischwili scheint seiner Sprachkunst zu misstrauen, denn er murmelt kaum verständlich: „Ja, Kerle, was isch los, Kerle!“ und reicht Abuseridse den Sack. Der wirft sich den Sack wie ein Bauernjunge über die Schulter und geht eilig davon. Der Polizist schaut sie nochmal misstrauisch an,

besonders Abuseridse, dann scheint sich sein Misstrauen zu verlieren, er hält die Gauner nicht auf und folgt ihnen nur noch mit dem Blick.

„Was machen wir jetzt, sollen wir abbiegen?“, fragt Irakli verängstigt und aufgeregt.

„Nein!“, antwortet Abuseridse. „Lass uns noch ein bisschen weitergehen.“

Sie gehen weiter.

„Schau, hier können wir abbiegen!“, kommandiert Abuseridse.

Sie verschwinden im Dickicht. Neben ihnen rast das Polizeiauto vorbei, genau jenes, das die Polizisten vorhin repariert haben. Der misstrauische Polizist schaut ihnen wieder nach. Dann verschwindet das Auto aus dem Blickfeld.

„Aah!“ Artschil atmet erleichtert auf.

„Aah!“ Irakli atmet erleichtert auf.

„Komm, wir gehen runter zum Mtkwari!“, sagt Artschil.

„Was wollen wir denn beim Mtkwari?“, fragt Irakli.

„Wir gehen runter, waschen uns die Hände, waschen den Schmutz ab und bringen uns in Ordnung!“, meint Abuseridse.

Sie gehen zum Mtkwari hinunter. Das Ufer ist steil und baumbestanden. Der Mond scheint. Kaplanischwili geht Abuseridse voran, der den Sack mit den Hühnern trägt. Der Sack gackert von Zeit zu Zeit. Ihre Füße rutschen auf dem Gras aus. Unten angekommen, waschen sie sich die Hände und entfernen die Dornen und den Schmutz von den Hosenbeinen. Dann setzen sie sich auf die Erde und ruhen sich aus. Kaplanischwili ist zufrieden und lebhaft, Abuseridse ist in tiefes Grübeln versunken und antwortet dem redseligen Kaplanischwili kurzangebunden und oberflächlich.

„He, das hat richtig gut geklappt, nicht?“ Kaplanischwili hampelt freudig herum.

„Ja, hat gut geklappt!“, antwortet Abuseridse nachdenklich.

„Gigloewi ist super, nicht?! Wenn er nach Hause kommt, dreht er durch!“ Kaplanischwili hampelt immer noch herum.

„Ja, der wird durchdrehen!“, antwortet Abuseridse.

„Du warst eigentlich auch super, wie du bei den Polizisten die Bauernrolle gespielt hast, hihi!“

„Weißt du was?“, sagt Artschil. „Komm, brich du den Hühnern nochmals das Genick, ein paar von denen sind immer noch lebendig; ich schau mir mal meine Schuhe an, da steckt, glaub ich, ein Dorn drin.“

Die Hühnerdiebe beschreibt eine Zeit politischer Wirren. Die geschilderten Missstände werden in der Vision des fortschreitenden moralischen wie wirtschaftlichen Verfalls zu einer Art Anti-Utopie entwickelt. Das Land steckt in der tiefsten wirtschaftlichen Krise und in einem politischen Umbruch, der Krieg in Abchasien ist verloren und damit das Identitätsgefühl im Lande schwer geschädigt, die sozialen Strukturen sind zerrütet und die Versorgungslage ist katastrophal. Da die Zukunft als eine sehr nahe definiert ist, wirkt die Erzählung als eine vernichtende Gesellschaftskritik. Leschawa braucht nicht mal sehr zu übertreiben, um das in der Erzählhandlung von der internationalen Gemeinschaft verlassene Land darzustellen.

Die Handlungsschauplätze liegen größtenteils im öffentlichen Bereich – der Platz vor dem Parlament, das Parlament selbst, die Metro, eine Kneipe, der Markt, der Bahnhof. Perfekte Schaubühnen der Misere, die in der Wirklichkeit und auch in dieser Fiktion herrscht. In der Anfangsszene bei der Eingangskontrolle ins Parlament werden Parlamentarier durchleuchtet, aber auch zusätzlich auf Waffen, Drogen und sogar Parasiten durchsucht. Trotzdem kommt es in den Sitzungen jeden Tag zu Schlägereien. Parlamentarier, Ordnungswächter und Diebe - alle kriminell. Leschawa arbeitet feine Unterschiede zwischen diesen Gruppen heraus: Parlamentarier sind zwar auch Diebe, aber Diebe mit parlamentarischer Immunität, die dieses Privileg für kriminelle Zwecke und für die Profilierung im einschlägigen Milieu nutzen. Nur sind sie als Kriminelle vollkommen unfähig, roh, phantasielos, bar jeder Verbrecherromantik.

Aus der Parlamentsitzung rausgeworfen, der eine wegen eines hineingeschmuggelten Schlagrings, der andere wegen Läusebefalls, entschließen sich die Politiker Artschil und Irakli zu einer irrwitzigen Aktion: Hühner zu stehlen, um sie dann zu Geld zu machen. Unterwegs begegnen sie in der Metro einer Gaunergruppe, die Fahrgäste beklaut. Einer der Gauner bringt Artschil das Berufs-ABC bei, indem er ihn auffordert, im eigenen statt im fremden Revier zu stehlen. Als Artschil und Irakli ihre Immunität erwähnen, werden sie als unberechenbare Typen in Ruhe gelassen.

Anschließend arbeiten die Parlamentarier den Handlungsplan aus und knüpfen Kontakt zur künftigen Abnehmerin der Beute, der Kellnerin Nargisa. Danach erstehen sie auf dem Trödelmarkt Rattengift, worauf ein Ausflug aufs Land folgt. Dort werden der Hund des Bauers vergiftet und die schlafenden Hühner aus dem Stall gestohlen. Die erste Komplikation taucht auf: Überforderung der Helden durch die Aufgabe, den Hühnern die Häuse umzudrehen. Auf dem Rückweg, nachdem sie einem misstrauischen Polizisten entkommen sind, lockt Artschil Irakli zum Fluss, lässt ihn die Hühner „nachbehandeln“, schlägt ihn nieder und versenkt die Leiche im Fluss. In die Stadt zurückgekehrt, trifft er auf dem Bahnhof die bekannten Gauner, ebenso wie Polizisten, unter denen auch der misstrauische Polizist ist. Der ahnt zwar, dass Artschil ein Krimineller ist, will aber keinen Ärger mit einem Abgeordneten bekommen. Gauner und Polizei teilen die Hühner untereinander auf und überlassen Artschil zwei Stück. Der Mörder will nun seine Hühner an Nargisa verkaufen und verbringt zusätzlich zur „Geschäftsabwicklung“ die Nacht mit ihr, doch sie wird misstrauisch, als am nächsten Morgen im Fernsehen über den Fund der Leiche eines Parlamentariers (mit Hühnerfedern zwischen den Fingern) berichtet wird. Kurzerhand serviert Artschil der Dame mit dem Frühstück den Rest des Gifts. Am Ende verschwindet er mit seinen zwei Hühnern und dem Ring der Kellnerin, der Beute zum Preis von zwei Menschen-, einem Hunde- und elf Hühnerleben.

Leschawa ist ein durch die sowjetische Vergangenheit inhaltlich wie ästhetisch geprägter Autor. Durch seine feine psychologische Beobachtungsgabe, seinen besonderen Hang zum Subversiven, seine Zugewandtheit zu den Randgruppen der Gesellschaft, im Emotionalen wie in den sprachlichen Eigenarten des Ausdrucks, sticht er unter den zeitgenössischen georgischen Autoren deutlich hervor.



Surab Leschawa, geb. 1960 in Tbilissi, arbeitet nach dem Schulabschluss einige Zeit in einer staatlichen Druckerei. Nach der Dienstzeit in der Armee nimmt sein Leben eine dramatische Wende: Bei einem Streit mit einem Polizisten kommt es zu einem Handgemenge, und Leschawa wird wegen schwerer Körperverletzung zu Lagerhaft verurteilt. Im Gefängnis schreibt er seine ersten Erzählungen und schnitzt Holzskulpturen, die auch in Ausstellungen zu sehen sind. Insgesamt verbringt Leschawa 16 Jahre, 1982-98, in Gefangenschaft. Heute ist er verheiratet und hat zwei Söhne.

Mehr als die Hälfte seines Werks hat Leschawa im Gefängnis geschrieben. Kritiker räumen ihm einen Rang unter den wichtigsten zeitgenössischen Schriftstellern Georgiens ein. 2010 gewann er den angesehenen georgischen Literaturpreis GALA. Seine Erzählung „Kühlschrank gegen Sex“ ist in englischer Übersetzung in der Anthologie „Best European Fiction 2011“ (Dalkey Archive Press) in den USA erschienen, eine weitere Erzählung 2012 in „Contemporary Georgian Fiction“ (Dalkey Archive Press).

- i Chatschapuri: eine Art georgische Pizza, mit Käse gefüllt oder belegt.
- ii 20 Tetri: Das sind heute weniger als 10 Eurocent.
- iii 20 Lari: Das sind heute etwa 10 Euro.
- iv Sahesi: Ortsteil von Awtschala. Der Name ist die Abkürzung für „Semowtschalis Hidroelektrosadguri“, was so viel heißt wie Wasserwerk von Oberawtschala.
- v Text der ehemaligen Hymne Georgiens, aus einem Gedicht von Ilia Tschawtschawadse. Die erste Zeile des Gedichts beginnt eigentlich mit „Mein gutes Land“.